

**Schriftenreihe der Arbeitsstelle
Pädagogische Lesungen
an der Universität Rostock**

Sonderausgabe 4

Jahrgang 2

14.1.2020

ISSN 2627-9568

<http://www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe>

Zeitzeugen im Gespräch 4:

Holger Böwing

Mitschriften der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Holger Böwing war ab 1984 als Hilfsschullehrer im Spezialkinderheim in Stolpe an der Oder tätig. Zusammen mit dem damalige Schulleiter, Günter Gaffron, verfasste er in Mitte der 1980er Jahre eine Pädagogische Lesung, ehe er im Februar 1988 selbst die Leitung der Schule übernahm.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *In welchem Arbeitsumfeld waren Sie tätig, als Sie die Pädagogische Lesung verfassten?*

HOLGER BÖWING: Meine Frau und ich haben von 1980 bis 1984 gemeinsam Sonderschulpädagogik in Rostock studiert. Unser Berufsabschluss lautet „Diplomlehrer für Hilfsschulen“, womit seinerzeit auch gleich die Schulart, in der wir tätig sein sollten, definiert war. (Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf im Bereich geistige Entwicklung, mit denen wir seit 1991 bis heute arbeiten, galten in der DDR als schulbildungsunfähig.) Entsprechend der Verpflichtungen, die wir bereits vor dem Abitur bei unseren Bewerbungen zum Studium eingegangen waren, nahmen wir es ohne Diskussionen hin, für die ersten 2 oder 3(?) Arbeitsjahre (die sogenannte Absolventenzeit) dorthin geschickt zu werden, wo wir gebraucht wurden. So gerieten wir mit unserer damals anderthalbjährigen Tochter in die Uckermark, einer landschaftlich reizvollen Gegend im damaligen Bezirk Frankfurt/Oder.

Meine Frau wurde der „Suchomlinskischule“ in der Kreisstadt Angermünde zugewiesen, ich der Hilfsschule des „Spezialkinderheims Hanno Günther“ im Dorf Stolpe/Oder. Den Begrüßungsakt für alle „Neulehrer“ des Kreises verpassten wir wegen eines Lokomotivschadens auf der Fahrt in unsere Bestimmungsgegend. Leider verpassten wir auch, auf die Zuweisung einer Wohnung in Angermünde zu bestehen, sondern ließen uns stattdessen darauf ein, „erst einmal“ in Stolpe zu leben. Und selbst dort mussten wir zunächst noch einige Tage auf dem Dachboden des Spezialkinderheims kampieren – direkt über dem verrauchten Erzieherzimmer, aus dem gelegentlich markerschütternde Flüche, Befehle und Beschimpfungen zu uns drangen. Als wir endlich die uns zugedachte Zweiraumwohnung erhielten, stellten wir fest, dass wir weder über eine eigene Toilette noch eine eigene Badewanne verfügen konnten. Die einzige spärliche Wasserquelle innerhalb unserer vier Wände war der ständig tropfende Boiler über der Spüle in der Küche. Wir fanden im Kinderzimmer und im Wohnzimmer jeweils einen Kachelofen vor und in der Küche einen ebenfalls mit Kohle zu beheizenden Beistellherd. Bei den uns bevorstehenden mehrtägigen winterlichen Stromausfällen sollte sich dieses Inventar als unbezahlbar erweisen. Ab dem Beginn

des Schuljahres 1984/85 fuhr meine Frau täglich, nachdem sie unsere Tochter in die Kinderkrippe des Dorfes gebracht hatte, mit dem Bus zur Arbeit nach Angermünde. Da nur drei Busse pro Tag im Dorf auftauchten und an ein eigenes Auto nicht zu denken war, kehrte sie unabhängig vom Stundenplan meist erst am späten Nachmittag aus der Stadt zurück. Und weil damals auch der Samstag noch ein Schultag war, jedoch Krippen und Kindergärten nur werktags geöffnet hatten, nahm sie unsere Tochter samstags mit zur Arbeit.

Ich erhielt mit meinem ersten Arbeitstag die Klassenlehrerverantwortung für eine Klasse 7 der Abteilung II, in der 12 Schüler lernten. Schulklassen und Kinderheimgruppen waren identisch. Es gab nur Jungen im Spezialkinderheim Stolpe. Sie kamen aus allen Regionen der ehemaligen DDR und hatten neben ihrer Lernbehinderung alle ausgeprägten Förderbedarf im Bereich emotional-soziale Entwicklung. Im damaligen offiziellen Sprachgebrauch wurden sie als schwer erziehbare Hilfsschüler bezeichnet. Inoffiziell nannte man sie „die Jungs“. Das erklärte Hauptziel der pädagogischen Arbeit im Stolper Spezialkinderheim, das aus einem ehemaligen Jugendwerkhof hervorgegangen war, war die „Umerziehung“ der insgesamt etwa 90 Jungen. Fast aus jeder Familie des kleinen Dorfes an der Grenze zu Polen war mindestens eine mehr oder weniger befähigte Person am Versuch der Erfüllung dieses gesellschaftlichen Auftrags beteiligt, aus einigen Familien sogar alle Arbeitsfähigen.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie kam es damals zum Verfassen der Pädagogischen Lesung?*

HOLGER BÖWING: Bei meinem ersten Gang zur Schule (nach dem obligatorischen Fahnenappell) riet mir ein erfahrener Heimerzieher aus dem Duo, das für meine Klasse zuständig war, mich nicht vor den Karren des Schulleiters spannen zu lassen. Dieser Schulleiter war Günter Gaffron – der Pädagoge, mit dem ich bald schon eine Pädagogische Lesung verfassen sollte, und dessen Leitungsaufgabe ich im Februar 1988 übernahm. (Als ich mich dazu breitschlagen ließ, Schulleiter zu werden, war unsere Absolventenzeit lange vorbei, wir hatten mittlerweile zwei Kinder und lebten noch immer unter denselben prekären Wohnverhältnissen. Das Kinderheim unterstand direkt der Abteilung Volksbildung beim Rat des Bezirkes Frankfurt/Oder. Der dortige Verantwortliche, ein Bilderbuchfunktionär, ließ sich einmal jährlich im Heim sehen. Er versprach mir, sich um eine Wohnung für uns in der Kreisstadt zu kümmern, wenn ich die Leitung der Schule übernehmen würde. Selbst nach der Geburt unseres dritten Kindes im März 1989 putzten wir uns die Zähne noch über der Spüle ...).

Zunächst aber war ich Berufsanfänger. Und das erste, was mich beim Betreten des Schulgebäudes beeindruckend sollte, war die große Wettbewerbstafel im Treppenhaus. Alle Schulklassen und damit auch alle für die Klassen verantwortlichen Lehrkräfte standen Woche für Woche im sichtbaren Wettstreit miteinander in den Bereichen Betragen, Fleiß, Mitarbeit, Ordnung, Pausenverhalten und Wochenlied. Und abgesehen vom Wochenlied und vom Pausenverhalten erfolgte die Erhebung der für den Wettbewerb notwendigen Daten am Ende jeder einzelnen Unterrichtsstunde und für jeden einzelnen Schüler! Hier hatte sich in Gestalt von Günter Gaffron jemand mit Leidenschaft für Analysen, Sinn für Motivation durch Wettkampf und viel Glaube an die guten Wirkungen von Musik durchgesetzt – und damit alles andere als beliebt gemacht – im Kollegium. Ganz besonders das von ihm an jedem Montag zum Einstudieren vorgegebene und an jedem Freitag Klasse für Klasse durch ihn abgehörte und bewertete Wochenlied rief regelmäßig (mit Recht) Empörung hervor, weil nämlich speziell hier durch mangelnde Binnendifferenzierung die sehr unterschiedlichen musikalischen Gaben der Lehrkräfte vollkommen unberücksichtigt blieben. Mit andern Worten: mein erster Schulleiter hatte es nicht leicht mit seinem ausgeprägten Berufsethos und seinen Unterstellten.

Diese Wahrnehmung berücksichtigend, war ich von Anfang an fast sicher, dass er die Mitwirkung beim Verfassen der Pädagogischen Lesung vor mir schon anderen Lehrkräften angetragen hatte, die jedoch für so viel Wissenschaft bzw. eine Kooperation mit ihm nicht zu begeistern gewesen waren. (Entsprechende Kommentare im Lehrerzimmer nach dem Motto, „Hat er endlich einen Doofen gefunden, ...“, erhärteten später meinen Verdacht.) Warum ich nicht auch ablehnte ist mit nur einem Satz nicht zu sagen. Alle nachfolgenden Gründe und vermutlich noch andere mehr führten zu meiner Entscheidung: Günter Gaffron tat mir leid in seiner akademischen Einsamkeit. Seine Einladung abzuschlagen fiel mir schwer. Es reizte mich die Aussicht auf Publizierung. Ich hatte Lust auf wissenschaftliche Arbeit, zumal ich beinahe an der UNI „hängen geblieben“ wäre. Vielleicht mussten wir uns zu jenem Zeitpunkt auch gerade alle zu irgendetwas verpflichten. Wir besaßen eine Schreibmaschine. Ich brauchte dringend ein Erfolgserlebnis. Mathematik war eines meiner Hauptfächer. Ich verfügte über den höchsten Bildungsabschluss aller Lehrkräfte der Schule und hatte nach meinem Empfinden zugleich die meiste Mühe mit der Lehrerrolle in dieser sehr speziellen Einrichtung. Übrigens erfuhr ich erst durch Günter Gaffrons Anfrage von der Existenz des Formates „Pädagogische Lesung“. Im Studium hatte zumindest ich nichts davon gehört

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Erinnerungen haben Sie noch an den Arbeitsprozess?*

HOLGER BÖWING: An den Entstehungsprozess der Lesung kann ich mich kaum erinnern. Vermutlich hatte Günter Gaffron den kreativen Teil schon weitgehend geleistet. Es wird also ums Prüfen, Ausformulieren, Strukturieren, Tippen und Einzeichnen der farbigen Zeichen gegangen sein. Ich habe die Lesung ja nun nach Jahrzehnten noch einmal anschauen können. Die mir an vielen Stellen vertraute Sprachmelodie weist meines Erachtens auf durch mich erbrachte Formulierungsarbeit hin. Eine Korrektur auf Seite 5 mit meiner Handschrift lässt darauf schließen, dass ich an der Schreibmaschine gesessen habe und keine Lust hatte, die Seite noch einmal zu tippen. Der Arbeitsort wird unsere Küche gewesen sein, die Arbeitszeit nach dem abendlichen Einschlafen unserer Kinder. Da ich nie Maschinescheiben gelernt habe, werde ich pro Abend nicht mehr als zwei Seiten geschafft haben. Meiner Erinnerung nach musste die Lesung in mehreren Exemplaren (Durchschlägen oder chemischen Kopien) eingereicht werden. Viel Mühe muss uns infolgedessen das Eintragen der mehrfarbigen Zeichen per Hand in jedes Exemplar bereitet haben. Es stand uns ja keine heutige Kopiertechnik zur Verfügung. Offensichtlich verwendeten wir für die Kolorierung verschiedenfarbige Kugelschreiber. Der Feinschreiber war also entweder noch nicht erfunden worden oder hatte noch keinen Einzug in die DDR gehalten.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wer hat den Arbeitsprozess begleitet bzw. unterstützt? Wurde hier Einfluss auf die Inhalte genommen – und, wenn ja, in welcher Form?*

HOLGER BÖWING: Es gab meiner Erinnerung nach weder eine Begleitung des Arbeitsprozesses durch Dritte noch eine inhaltliche Einflussnahme.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Musste die Lesung nach ihrer Fertigstellung noch überarbeitet werden und, wenn ja, in welcher Hinsicht?*

HOLGER BÖWING: Auch an eine Überarbeitung nach der Fertigstellung kann ich mich nicht erinnern.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Bedeutung hatte für Sie damals die schulpolitische Einordnung (Präambel)? Wie intensiv war solche (schul-)politische Erwartungshaltung mit Ihrer täglichen inhaltlichen Arbeit verknüpft?*

HOLGER BÖWING: Die Präambel mit heutigem Abstand zu lesen, löste bei mir ähnliche Emotionen aus wie das heutige Betrachten dokumentarischer Filmaufnahmen von Vorbeimärschen tausender winkender DDR-Bürger an den Tribünen für die Mitglieder der Partei- und Staatsführung – peinliche Berührtheit, Verwunderung, Mitleid, Trauer um einen Misslungenes Experiment und um während der Wende vertane Chancen. Es gibt für meinen Geschmack allerdings schlimmere Filmdokumente im Kontext des Endes der DDR: Kinder, die von ihren in den Westen stürmenden Eltern zurückgelassen wurden; erwachsene, wohlgenährte Menschen, die „Helmut, rette uns!“ rufen; vietnamesische Mitbürger in Todesangst, den lächerlichen „Wohlstand“ in Wandlitz. Wir hatten uns leider (und, wie gesagt, peinlicherweise) an ideologische Prologe bei fachlichen Schriften gewöhnt. Sämtliche Diplomarbeiten und Dissertationen jener Zeit haben wahrscheinlich in ähnlicher Weise begonnen – und waren infolgedessen gleich mal mindestens drei Seiten länger. Es war wie eine Art Spielregel, die man beachten zu müssen glaubte, um überhaupt am Spiel teilnehmen zu dürfen. Eine Verknüpfung mit der täglichen Arbeit gab es nicht. Selbst wenn der Parteisekretär im Lehrerzimmer das monatliche(?) Stimmungs- und Meinungsbild zu erfassen versuchte, wurde sie nicht hergestellt. Da wurden dann lieber artig Wünsche an die Partei geäußert – wie z.B. der nach einem früheren Renteneintritt. Nebenbei bemerkt nehme ich als langjähriger Leiter einer Schule in freier Trägerschaft auch heute wieder bisweilen die Regierenden beim Wort bzw. zitiere sie, indem ich an den von ihnen selbst formulierten *gemeinsamen* Bildungs- und Erziehungsauftrag öffentlicher und freier Schulen erinnere, wenn ich etwas für meine Schule erreichen möchte.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Schritte hat die Lesung nach der Fertigstellung noch durchlaufen?*

HOLGER BÖWING: Ich weiß es nicht. Eines Tages teilte mir Günter Gaffron freudestrahlend mit, dass unsere Lesung angenommen sei. Dunkel besinne ich mich auf einen geplanten oder realisierten(?) Abdruck in „Die Sonderschule“. Aber da diese Fachzeitschrift in schwarz-weiß erschien, können die mehrfarbigen Anhänge dort gar nicht aufgenommen worden sein. Eine Vorstellung unserer Lesung bei den Zentralen Tagen ist mir nicht in Erinnerung

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie wurden Ihre neuen Ideen in Ihrem Arbeitsumfeld damals aufgenommen?*

HOLGER BÖWING: Zähneknirschend, möchte ich sagen. Wie weiter oben beschrieben mangelte es auch vor unserer Lesung in Stolpe nicht an analytischen Aufträgen für die Lehrkräfte, wenn auch mehr im Verhaltensbereich

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Haben Sie selbst die Leistungsstandanalyse dauerhaft eingesetzt?*

HOLGER BÖWING: Ja, jedoch nur bis ich Günter Gaffron als Schulleiter ablöste. Ab dann hatte ich keine Klasse mehr und teilte mich selbst für den Musikunterricht ein.

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Haben Sie vorher oder hinterher schon/noch einmal erwogen, eine Pädagogische Lesung zu schreiben? Warum bzw. warum nicht?*

HOLGER BÖWING: Die Lesung zur Leistungsstandanalyse im Fach Mathematik blieb meine einzige. Auf derselben Schreibmaschine und in derselben Küche schrieb ich allerdings auch meinen ersten Roman *Jakob Leising* – eine haarsträubende und zugleich humorvolle Beschreibung der Stolper Verhältnisse, einen Schelmenroman, in dem ein Insasse des Spezialkinderheims der Erzähler ist. Diese Art des Schreibens war mir wichtiger als weitere Pädagogische Lesungen, auch wenn der Roman erst 20 Jahre nach seiner Fertigstellung erscheinen konnte

ARBEITSSTELLE FÜR PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie würden Sie die Schüler, welche damals die Abteilung II besuchten, beschreiben? Würden diese Schüler heute in eine Schule für lernbehinderte oder eine für geistigbehinderte Kinder / Jugendliche eingeordnet werden?*

HOLGER BÖWING: Diese Frage habe ich an meine Frau weitergegeben, die ja auch schon seit mehr als 35 Jahren als Sonderschulpädagogin tätig ist. Ihre ersten 7 Arbeitsjahre war sie in der Angermünder Hilfsschule tätig, seit 1991 arbeitet sie mit mir an unserer Förderschule für Geistigbehinderte in Herrnhut. Ihre eindeutige Antwort lautet: „Die damaligen Schüler der Abteilung II werden heute alle bei uns beschult. Dem jetzigen Leistungsdruck in den Schulen zur Lernförderung können sie nicht standhalten.“

Die Antworten auf die von der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen gestellten Fragen wurden von Holger Böwing im Dezember 2019 verschriftlicht und zur Veröffentlichung im Rahmen der Schriftenreihe bereitgestellt.

Impressum

Die *Schriftenreihe der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen an der Universität Rostock* (ISSN 2627-9568) wird herausgegeben von Prof. Dr. Katja Koch und Prof. Dr. Tilman von Brand. Die einzelnen Ausgaben sind online und kostenlos zu beziehen über www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe.

Redaktion: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand, Prof. Dr. Oliver Plessow, Dr. Kristina Koebe

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Sebastian Barsch (Kiel), Prof. Dr. Stephan Ellinger (Würzburg), Prof. Dr. Ute Geiling (i.R.) (Halle), Prof. Dr. Astrid Müller (Hamburg), Prof. Dr. Birgit Werner (Heidelberg), Prof. Dr. Dieter Wrobel (Würzburg)

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Zitation – auch in Auszügen – nur unter Nennung der Onlinequelle. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft.

Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen
Doberaner Straße 114
18057 Rostock
www.pl.uni-rostock.de